

Die Grenzstadt als Laboratorium der Europäisierung

Franziska Becker

»Wir wollen uns als ein Laboratorium der europäischen kulturellen Integration vorstellen, als eine Stadt, deren Bürger nach einer neuen, gemeinsamen Identität streben und auf einer geschichtlich neuen Stufe ihre Teamfähigkeit über die noch existierenden Grenzen hinweg erproben und entwickeln. Alle unsere Projekte gehen von dieser Vision aus.«

(aus der Bewerbungsschrift der Europastadt Görlitz/Zgorzelec zur Kulturhauptstadt Europas 2010, April 2004)

Für Görlitz/Zgorzelec, eine der geteilten Städte an der deutsch-polnischen Grenze, markiert die EU-Osterweiterung am 1. Mai 2004 eine neue Phase grenzüberschreitender Städtekooperation und forciert zugleich neue Formen urbaner und regionaler Identitätspolitik. Mit dem Schlagwort des Laboratoriums präsentieren sich beide Städte als ein Experimentierfeld europäischer Integration *par excellence*. Geworben wird mit der besonderen geopolitischen Lage der Doppelstadt, die sie zum »Präzedenzfall künftiger Gesellschaftsgestaltung in Europa«¹ mache. Beide Städte – aus nationalstaatlicher Perspektive in jeweils äußerst strukturschwachen, politisch vernachlässigten Peripherien gelegen, bis 1989 von einer relativ hermetischen Grenze zwischen Polen und der DDR durchzogen und danach durch die EU-Außengrenze getrennt – sollen nun aus ihrer jahrzehntelangen Randlage herausgelangen und die »europäische Bühne«² betreten.

Als wirksame Träger transnationaler Verflechtung in den Euroregionen betrachtet, fällt solchen Grenzstädten die Aufgabe zu, europäische Integration quasi »von unten«, auf der Ebene lokaler Handlungsfelder zu realisieren.³ Im Zuge dieses grenzüberschreitenden Regionalismus sollen (inter)nationale Grenzen als strukturelle und soziale Barrieren nivelliert und neue kollektive Identitäten geschaffen werden (Smouts 1998; Scott 2000). Der deutsch-polnische Grenzraum gilt, neben gravierenden ökonomischen und sozialen Problemlagen, als eine Region mit besonderen historischen Belastungen und einer spezifischen »borderland mentality« (Martinez 1994), die nun zum größten Hindernis grenzüberschreitender Kooperation erklärt wird (Krämer 1999): Wie alle geteilten Städte an Oder und Neiße hatten auch Görlitz und Zgorzelec nach 1945 einen massiven Bevölkerungsaustausch im Zuge der Zwangsumsiedlungen und Vertreibungen von Polen und Deutschen nach dem Zweiten

1) Bewerbungsschrift der Europastadt Görlitz/Zgorzelec zur Kulturhauptstadt Europas 2010, April 2004.

2) Ebd.

3) Durch ihre grenzüberschreitenden Aktivitäten brechen Euroregionen ein altes Monopol des Nationalstaates und verändern dadurch die »Geographie der Macht«: internationale Beziehungen werden nun von oben (Nation, Staat) in lokale Handlungsfelder nach unten (Gemeinde, Stadt, Region) und vom Zentrum in die nationale Peripherie verlagert (Kappus 1999, S. 203).

Weltkrieg erfahren.⁴ Gerade hier, wo sich »gespaltene Erinnerungskulturen« (Wóycicki 2004), historisch tradierte Stereotypen und nationalstaatliche Mythen besonders tief und nachhaltig in die Mentalitäten der Grenzlandbewohner eingegraben haben, kommt ein großes Wirtschafts- und Wohlstandsgefälle hinzu, das gegenseitige Ängste und Vorurteile ständig zu reproduzieren scheint. Auf diese lokalen Mentalitäten verändernd einzuwirken und neue »senses of belonging« zu stiften, ist eines der erklärten Ziele grenzüberschreitender Identitätspolitik, wobei eine rhetorische Strategie darin besteht, Gemeinsamkeiten zu betonen. So heißt es in der Kulturhauptstadtbewerbung Görlitz/Zgorzelec: »Es existiert ein gutes Stück gemeinsamer Erinnerungskultur, die wir aus der Tiefe der Geschichte wieder hervorholen und zum Allgemeingut machen müssen. Nicht zuletzt darin sehen wir den Sinn der Veranstaltungen für das Jahr 2010.« Die Interpretation der Vergangenheit und die Neukonstruktion von Geschichte gewinnen an Bedeutung; *cultural heritage*⁵ wird kreiert für die Konstruktion einer »*imagined community*«, die die Grenze als mentale Barriere transzendieren soll. Und »Kultur« gerät zum Kitt, um Integration zu stimulieren. In diesem Sinne ist die Bewerbung beider Städte als »Kulturhauptstadt Europas 2010« ein besonders einschlägiges Beispiel für kulturpolitische Interventionen, die den urbanen Raum als Ort neuer Identitäten in Europa inszenieren.⁶

Solche Proklamationen eines neuen transnationalen Raums setzen also eine Vielzahl politischer Visionen und sozialer Imaginationen frei, in denen Zukunft antizipiert und Vergangenheit interpretiert wird.⁷ Zugleich wird der urbane Raum zu einem Feld neuer Handlungsspielräume für Akteure, die den grenzüberschreitenden Regionalismus in Übereinstimmung mit dem existierenden Diskurs der »*imagined community*« mitvollziehen und ausgestalten. Dies reicht von Stadtplanern und Kulturmanagern, Künstlern und neuen »Raumpionieren« bis hin zu regionalen Eliten, die grenzüberschreitendes Zusammenwachsen als didaktisches Projekt für interkulturelles Lernen betrachten. Umgekehrt gibt es aber auch viele Bevölkerungsgruppen, die diesen Aktivitäten und Visionen gleichgültig bzw. ablehnend gegenüberstehen oder ausgeschlossen werden. In den Diskursen des *region building* spielen alte und neue Identitäten eine große Rolle. Darin sind mitunter auch Abwertungs- und Ausgrenzungsdiskurse gegenüber alteingesessenen Bevölkerungsgruppen angelegt, wenn lokale Identitäten – gerade in Grenzregionen mit hoher Arbeitslosigkeit und

-
- 4) Die Mehrheit der Bewohner auf polnischer Seite kam aus ehemaligen polnischen Ostgebieten bzw. aus der Zentalregion Polens. 1950 stammten nur 3 % der Bevölkerung in den neuen westpolnischen Grenzgebieten an Oder und Neiße aus dieser Region (Krämer 1999, S. 18). In Görlitz/Zgorzelec beträgt der Vertriebenenanteil auf der deutschen Seite über 40 %, auf der polnischen 99 %.
 - 5) Die Mobilisierung von cultural heritage als Faktor regionaler Identitätsproduktion geht überall in EU-Europa Hand in Hand mit ökonomischer Globalisierung und postindustrieller Modernisierung (Knecht/Niedermüller 2002). Über symbolische Praxen, Repräsentationen von »Geschichte« und die Produktion einer »gemeinsamen Vergangenheit« werden kulturelle Differenzen territorialisiert, um regionale Identitäten im neuen Europa zu formieren (Frykman 1999; Süßner 2002). Programme zur Revitalisierung lokaler Traditionsbestände sind im EU-Raumentwicklungskonzept EUREK und den transnationalen INTERREG-Programmen fest verankert und gewinnen auf lokaler Ebene an Bedeutung – ein Prozess der »Lokalisierung Europas und der Europäisierung des Lokalen« (Johler 2002).
 - 6) Anne Schaarschmidt (2004) hat die Mechanismen und Konflikte des grenzüberschreitenden Stadtmarketings am Beispiel der Eventkampagnen 2003 in Frankfurt/Oder und Slubice untersucht.
 - 7) Prozesse des transnationalen Region-Makings haben Berg/Linde-Laursen/Löfgrén am Beispiel der Øresund Region zwischen Dänemark und Schweden untersucht (2000).

massiver Abwanderung – als rückständig und für unfähig erklärt werden, mit den gegenwärtigen Veränderungen Schritt zu halten.

In Grenzstädten im »Europa der Regionen« existieren verschiedene Formen von Identitätspolitik, in denen die Interessen der EU, nationale Interessen, lokale communities und verschiedene soziale Gruppen aufeinandertreffen. Die Vorstellungen grenzüberschreitender Regionalisierung stoßen dabei auch auf gegenläufige Interessen. Auf der einen Seite ist kosmopolitische Offenheit ein wichtiges Argument für die Entwicklung der Stadt; es gibt aber auch Argumentationen, die sich entlang nationaler und gewachsener regionaler Kategorien stärker nach innen, auf die eigene lokale Identität richten. Und schließlich existieren auch Identitätspolitiken, die nationalistische Abgrenzungen im Prozess transnationaler Öffnung revitalisieren. All dies sind alternative Vorstellungen lokaler bzw. regionaler Entwicklung mit eigenen Identitäten und symbolischen Grenzsetzungen. Die Grenzstadt wird somit zu einem konfliktreichen Aushandlungsfeld, in dem sich verschiedene Identitätskonstellationen in der Spannung von transnational, national, regional und lokal neu formieren und positionieren.

Am Beispiel von Görlitz werde ich im Folgenden den Konstruktionsversuchen eines transnationalen Raumes als urbanes Konfliktfeld nachgehen. Zunächst sollen jene rhetorischen und symbolischen Strategien städtischer Eliten ausgelotet werden, die Grenzüberschreitung als kulturelles *community building* propagieren. Die Kulturhauptstadtbewerbung ist hier die prominente Kampagne, in der sich politische Visionen und kulturelle Imaginationen signifikant verdichten. Im zweiten Schritt ist danach zu fragen, wer an diese Diskurse mit welchen Vorstellungen, Interessen und grenzüberwindenden Praxen anknüpft, aber auch, wer darin abgewertet und ausgeschlossen wird. Dabei werde ich zeigen, dass es überwiegend Zugewanderte aus den alten Bundesländern sind, die die Grenzstadt als Möglichkeitsraum für alternative Lebensentwürfe, neue Erwerbsmöglichkeiten und grenzüberschreitendes Engagement im Kontext der Europäisierung betrachten. Dagegen wird die Stadt von den alteingesessenen Milieus überwiegend als ein perspektivloser, marginalisierter und im doppelten Wortsinn begrenzter Raum wahrgenommen, der darin gleichwohl ein historisch gewachsener »Erfahrungsraum« (Kosellek 1979) mit eigenen identitären Grenzziehungen ist. In den sich überlagernden Transformationsprozessen von Deindustrialisierung und Europäisierung sind – so die These – soziale Konflikte angelegt, die neue Abgrenzungen zwischen Zugewanderten und alteingesessenen Bewohnern, Ost und West sowie eine zunehmende Segregation zwischen »oben« und »unten« hervorrufen. Angesichts dieser massiven sozialen Transformationsdynamiken bleibt grenzüberschreitende Identitätspolitik ein hochgradig fragiler Prozess mit großen Unsicherheiten und Spannungen. Vor diesem Hintergrund erweisen sich Proklamationen einer neuen kollektiven grenzüberschreitenden Identität und die darin eingelagerten Vorstellungen kultureller Homogenisierung und sozialer Kohäsion als hochgradig visionäre Projektion. Im Gegenteil verstärken sich im Zuge der Nivellierung einer nationalstaatlichen Grenze soziale Polarisierungen und symbolische Grenzziehungen im Binnenraum der Stadt.

Görlitz/Zgorzelec: Zwischen Deindustrialisierung und symbolischer Aufwertung

Görlitz ist eine kreisfreie Stadt in Sachsen mit rund 58.000 Einwohnern, die seit 1991 zur deutsch-tschechisch-polnischen Euroregion Neisse gehört. Während die »Zwillingsstadt« Zgorzelec mit rund 37.000 Einwohnern seine wirtschaftliche Basis als Industriestandort bei-

behalten hat, die Arbeitslosenrate dort seit einigen Jahren kontinuierlich sinkt⁸ und Wohnungsknappheit herrscht, weist Görlitz alle Merkmale postsozialistischer Stadtentwicklung auf: Deindustrialisierung, hohe Arbeitslosigkeit und Bevölkerungsrückgang⁹. Mit dem wirtschaftlichen und sozialen Struktureinbruch nach der Wende geht eine umfangreiche Abwanderungsbewegung einher; seit 1990 verließen rund 18.000 Menschen die Stadt, wahrnehmbare Zeichen sind ca. 11.000 leerstehende Wohnungen. Der hohen Abwanderungsrate steht eine weitaus geringere Zuwanderung, überwiegend aus Westdeutschland, gegenüber: sogenannte Aufbauhelfer in der kommunalen Verwaltung, die nach der Wende bis Mitte der 90er Jahre kamen¹⁰; Investoren und Beschäftigte im Dienstleistungssektor, die meist pendeln; Personen, die Immobilien im Zuge von Restitutionsverfahren erworben haben sowie Rückkehrer, die die Stadt zur DDR-Zeit verlassen hatten. Hinzu kommen Zuwanderer, die nach 1945 aus Polen ausgesiedelt wurden und nun die Nähe zu ihrer ehemaligen Heimat suchen, darunter auch Funktionäre schlesischer Vertriebenenverbände; und schließlich Lebensstil-Residenten, die sich von der Atmosphäre der Grenzstadt und der Nähe zu Polen angezogen fühlen. Trotz dieser Zuwanderung bleibt Görlitz das, was Stadtplaner und Stadtsoziologen auf den Begriff der »schrumpfenden Stadt«¹¹ gebracht haben. Gemeint sind urbane Rückbildungsprozesse infolge von Bevölkerungsrückgang und Abbau der Infrastruktur, die zu tiefgreifenden Veränderungen der sozialen und kulturellen Binnenordnung der Stadt führen. Zugleich erfuhr Görlitz seit Anfang der 1990er Jahre einen außergewöhnlichen Aufwertungsprozess durch die großflächige Sanierung seiner historischen Altstadt, die im Zweiten Weltkrieg weitgehend unzerstört geblieben war. Von den rund 3.500 zum Flächendenkmal erklärten Gebäuden in der Altstadt mit mittelalterlicher Bausubstanz, Barock- und Renaissance-Häusern sowie ausgedehnten Gründerzeitvierteln sind die meisten inzwischen saniert.¹² Denkmalschützer haben die Stadt in den Rang des Weltkulturerbes erhoben, und in Imagebroschüren wird Görlitz mitunter zur schönsten Stadt Deutschlands erklärt. Dagegen verfügt Zgorzelec kaum über architektonische Sehenswürdigkeiten und hat kein eigenes historisch-städtebauliches Zentrum.

-
- 8) Ende 1993 betrug die Arbeitslosenzahl in Zgorzelec 15 %, 2004 13 %. Im nahegelegenen Energie- und Braunkohlenkombinats »Turow«, dem die EU vor kurzem einen Bestandsschutz von 30 Jahren zusicherte, arbeitet fast jeder zweite berufstätige Einwohner.
- 9) Nach der Wende schlossen die komplette Bekleidungs- und Nähmaschinenindustrie, große Teile der Waggon- und Maschinenbaufabriken sowie ein feinoptisches Werk; der Braunkohletagebau und das Kraftwerk wurden 1997 stillgelegt. Dieser wirtschaftliche Struktureinbruch nach der Wende machte rund 15.000 Menschen arbeitslos. Die größten Arbeitgeber der Stadt sind heute neben der Stadtverwaltung Unternehmen, die auf dem globalen Markt agieren: die kanadische Waggonbaufabrik Bombadier und das Turbinenwerk Siemens sowie zwei größere Callcenter. Die Bauwirtschaft, die in den 1990er Jahren im Zuge der Altstadtsanierung eine boomende Branche war, ist inzwischen weitgehend zusammengebrochen. Seit einigen Jahren liegt die offizielle Arbeitslosenrate in Görlitz zwischen 23 und 25 %.
- 10) Fast alle leitenden Positionen in Görlitz (Amts- und Landgericht, Banken, Arbeitsamt etc.) haben Westdeutsche inne; von den vier Bürgermeistern stammen zwei aus Westdeutschland.
- 11) Die beiden Stadtsoziologen Hartmut Häußermann und Walter Siebel haben den Begriff erstmals Ende der 1980er Jahre in einem Aufsatz »Die schrumpfende Stadt und die Stadtsoziologie« verwendet und das Phänomen des Schrumpfens vor allem für die alten westlichen Industriestädte empirisch herausgearbeitet. Bis vor kurzem war dieses Thema allerdings sowohl im sozialwissenschaftlichen Diskurs der Moderne als auch in der Kommunalpolitik nicht diskussionsfähig und tabuisiert, weil »Wandel ohne Wachstum« nicht vorstellbar war (vgl. Hannemann 2002, S. 16 f.).
- 12) 1991 wurde Görlitz als eine von 16 Kommunen in den neuen Bundesländern zur Modellstadt der Städtebauförderung ernannt. Mehr als 350 Millionen Euro sind in die Sanierung der Stadt eingeflossen, dabei handelt es sich zu rund 80 Prozent um Privatkapital, das überwiegend von Westdeutschen investiert wurde.

1991 schlossen Görlitz und Zgorzelec einen Städtepartnerschaftsvertrag ab, 1998 erfolgte die Proklamation der »Europastadt« und 2004 die Bewerbung zur »Kulturhauptstadt Europas«. Neben vielen symbolischen Akten und Deklarationen der Kommunalpolitiker existieren auch »reale« Begegnungen in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit wie gemeinsame Stadtratssitzungen zweimal pro Jahr, Regionalkonferenzen zwischen beiden Städten und Wojwodschaft bzw. Landkreis und eine Szenarienkonzert 2030 für ein gemeinsames Leitbild städtischer Entwicklung; außerdem gibt es ein bilinguales Gymnasium und punktuelle Kooperationen zwischen einzelnen Schulen, während ein deutsch-polnischer Kindergarten vor kurzem geschlossen wurde. Eine erste größere gemeinsame Ausstellung, die auch heikle Kapitel deutsch-polnischer Geschichte thematisierte, fand kürzlich in Zgorzelec statt. Und schließlich existiert eine Buslinie zwischen beiden Städten, deren Endhaltestelle bezeichnenderweise ein großes Einkaufszentrum in Zgorzelec ist.

Die Reimagination der europäischen Stadt

Die Bewerbung um den Titel »Kulturhauptstadt Europas 2010« ist eine jener großangelegten Stadtmarketingkampagnen, die charakteristisch sind für postindustrielle »re-invented cities« (Ward 1998). Dass sich Städte als spezifische, unverwechselbare Lokalitäten zu profilieren versuchen, gewinnt unter den Bedingungen des globalen wirtschaftlichen Strukturwandels und internationaler/europäischer Städtekonkurrenz zunehmend an Bedeutung. Kulturelle Großereignisse und Events spielen dabei als zentrale Instrumente der Stadtentwicklungspolitik eine immer größere Rolle, um Städte »in Szene« zu setzen und ihnen neue, attraktive Images zu verschaffen. In großangelegten Kampagnen werden Gelder, Menschen und Medien auf ein möglichst klar umrissenes Ziel hin mobilisiert, um für die Stadt als zukunftssträchtigen Standort zu werben und Investoren, Dienstleister und Touristen anzuziehen (Häußermann/Siebel 1993). Kulturelle Großereignisse werfen nicht nur ökonomische Erträge ab; sie befördern vor allem die mediengerechte Inszenierung der Stadt und tragen damit zur symbolischen Aufwertung städtischer Räume bei.¹³ »Selling places«, die kulturelle Vermarktung von Städten, wird zur »key feature of urban governance in the late twentieth century Western world« (Kearns/Philo 1993: S. IX)¹⁴. Solche Imagekampagnen werden in der Regel »von oben«, d.h. von lokalen Eliten initiiert und gezielt vorangetrieben. Die erzeugten Images gehen allerdings oftmals ihrer Realität voraus und sind insofern visionär; gleichwohl zielen sie darauf ab, die soziale Realität zu beeinflussen und sie in eine bestimmte Richtung zu verändern.¹⁵

Bereits im Jahr 2000 war man in Görlitz auf den Gedanken gekommen, sich mit Zgorzelec als europäische Kulturhauptstadt zu bewerben und stellte die Initiative als »Vision grenz-

13) Die amerikanische Soziologin Sharon Zukin hat in ihrem Buch »The Cultures of Cities« die Funktionsweise dieser symbolischen Ökonomie und die Rolle von Kultur als Mittel des »framing space« herausgearbeitet (1995, S. 7).

14) Zitiert nach Susanne Frank und Silke Roth (2000, S. 206), die den Event »Weimar Kulturhauptstadt Europas 1999« untersucht haben.

15) Am Beispiel der Øresund-Region haben Berg/Linde-Laursen/Löfgren (2000) gezeigt, dass Visionen durchaus real werden, weil sie Menschen tatsächlich mobilisieren können.

überschreitenden Zusammenwachsens« heraus.¹⁶ Rechtzeitig zur EU-Erweiterung erschien dann die endgültige, 150-seitige Bewerbungsschrift mit dem Titel »*from the middle of nowhere to the heart of Europe*«. Solche Versuche, die infrastrukturell und ökonomisch prekäre Randlage umzudeuten und den Grenzraum symbolisch neu zu verorten, sind politische und kulturelle Sinnstiftungen, wie sie derzeit in verschiedenen Regionen Europas zu beobachten sind.¹⁷

Die Bewerbungsschrift – selbst eine Praxis symbolischer Aufwertungspolitik – ist in ihrer Rhetorik hochgradig evokativ. Sie proklamiert den Wandel beider Städte hin zu einem transnationalen Kultur-, Bildungs- und Dienstleistungsstandort, und sie ist gleichermaßen ein Inszenierungsakt des Übergangs, der den Ort als besondere Bau- und Schaustelle europäischer Integration präsentiert: »Die Welt, die sich hier zeigt, ist eine Arbeitswelt, die Stelle, auf die die Europastadt ihre Gäste einlädt, eine Bau-Stelle. Sie kommt mit Fertigem: mit ihrer Geschichte und Kultur, und mit Unfertigem: mit ihrer Zukunft. Sie präsentiert sich als work in progress, bilingual, transnational, offen, mit deutscher Gastlichkeit und polnischem Charme«.¹⁸

Als kulturelles Integrationskonzept verstanden, stellt die Bewerbung als Kulturhauptstadt eine geschichtspolitische Strategie dar, die unter anderem darauf abzielt, ein neues grenzüberschreitendes kollektives Gedächtnis zu formen. Denn das Fehlen einer gemeinsamen Erinnerungskultur wird als das größte Hindernis zukünftiger Entwicklung gesehen: »Geschichte wird in Görlitz und Zgorzelec unterschiedlich erzählt. (...) Die deutsche Erzählung des Verlustes und die polnische Erzählung des Wiederbeginns sind einander diametral entgegengesetzt (...). Über das gemeinsame Geschichtsverständnis verläuft die Akzeptanzlinie für die aktuellen und künftigen Aufgaben. Die Konstruktion historischer Gemeinsamkeiten, sozusagen die Verlängerung der Zukunft in die Vergangenheit, ist ein gravierendes Identitätsproblem der Europastadt«.¹⁹ Vor diesem Hintergrund wird die »Neukonstruktion der imaginären Geschichte«²⁰ zur zentralen Aufgabe transnationaler Integrationspolitik erklärt. Darin sind Vorstellungen einer kulturellen Homogenisierung von Identitäten eingelagert, die im Grunde dem klassischen nationalstaatlichen Paradigma der Konstruktion von *imagined-communities* (Anderson) entsprechen.

Auf Görlitz/Zgorzelec bezogen, benennt das Bewerbungskonzept mehrere Punkte, an denen sich deutsches und polnisches Gedächtnis überschneiden könnten, darunter der »slawische Ursprung« und die »deutsche Gründung der Stadt«. Geschichte als in die Vergangenheit projizierte Zukunft stelle das »geistige Fundament dar, auf dem eine zukunftsorientierte europäische Stadt entstehen kann«.²¹ Während auf die slawische Geschichte jedoch nicht weiter eingegangen wird, wird die mittelalterliche Vergangenheit von Görlitz umso ausgiebiger aktualisiert. Im Rekurs auf die wirtschaftliche Blütezeit der einstigen Handelsstadt wird

16) Die Initiative ging von Akteuren in der städtischen Verwaltung Görlitz aus. Mit der Erstellung des Bewerbungskonzepts wurde ein Kulturmanager aus Augsburg beauftragt. Aus Zgorzelec war niemand beteiligt.

17) Zum Beispiel präsentierte sich Litauen im offiziellen Steckbrief auf der Frankfurter Buchmesse 2002 unter dem Titel: »Europas Mitte liegt an der Peripherie«. Und weiter heißt es: »Nur 20 Kilometer von dessen Hauptstadt entfernt liegt die geografische Mitte des alten Kontinents«.

18) Bewerbungsschrift zur Kulturhauptstadt, S. 35.

19) Ebd., S. 41.

20) Ebd., S. 42.

21) Ebd., S. 19.

ein kosmopolitisch-bürgerliches Ethos (re)konstruiert; ein »Habitus der Stadt«²², der sich in der Architektur abgelagert habe und den es nun zu revitalisieren gelte. Im Mittelpunkt dieser Rehistorisierung steht die »Via-Regia«, eine alte Handels- und Pilgeroute, die von Kiew über Breslau, Görlitz, Frankfurt am Main und Lyon bis nach Spanien führte und im Mittelalter die wichtigste Ost-West-Verbindung war. Jüngst zum Inbegriff des europäischen Kulturerbes erklärt, soll diese Handelsstraße als europäisches Kommunikationsnetzwerk in Form zahlreicher Ausstellungen, Events und touristischer Performances reinzeniert werden, um ihre Potenziale als Entwicklungsachse zwischen Ost und West neu zu erschließen. Die »Via Regia« ist nur eines der vielen kulturellen Events, die im Rahmen der Kulturhauptstadtkampagne geplant sind. *Cultural heritage* wird als Ressource produziert, um eine neue grenzüberschreitende kollektive Identität zu kreieren. Dies geschieht im Rückgriff auf eine weit zurückliegende und im Verhältnis zur jüngeren deutsch-polnischen Geschichte unproblematische Vergangenheit, die nun als europäische Erfolgsgeschichte neu gedeutet und kultiviert wird.

Die grenzüberschreitende Kulturpolitik umfasst jedoch nicht nur die rehistorisierende Festivalisierung der Stadt, sondern soll sich auch in stadtplanerischen Großprojekten realisieren, mit denen man moderne Kontrapunkte zum historischen Ambiente der Stadt setzten will. Das in diesem Rahmen größte Projekt ist der »Brückenpark«, der als neues Zentrum von Görlitz und Zgorzelec ausgewiesen und als »Vision einer neuen Urbanität« angepriesen wird. An diesem symbolisch hoch aufgeladenen Ort soll die multikulturelle europäische Stadt aus der Imagination der alten osteuropäischen Vielvölkerstadt auferstehen: »Gewissermaßen entsteht das alte Lemberg/Lwów, aus dem viele Einwohner aus Zgorzelec stammen, in diesem Vorhaben neu.«²³ In der landschaftsgestalterischen, architektonischen und künstlerischen Überformung des Grenzareals soll sich der Prozess deutsch-polnischer Verständigung symbolisch niederschlagen. Kultur- und Bildungseinrichtungen, die sich auf dem Areal beiderseits der Grenze befinden, sowie ein geplantes Kunst- und Medienforum sollen transnational wirken und den Brückenschlag zwischen Ost- und Westeuropa symbolisieren. Mit dem »Brückenpark« werde verwirklicht, »was noch nie jemand in der Stadtgeschichte wagte (. . .). Eine neue Mitte als eigenständigen Kulturraum zu gestalten, der eine gemeinsame Identität und ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl befördert«. Das Projekt reiche weit in die Zukunft, sei ein Vorhaben der kommenden Generationen und solle Architekten, Künstler, aber auch an Wirtschaftskräfte in ganz Europa anziehen, daran mitzuwirken: »Eine Einladung an Visionäre, denen die Entwicklung der Region in europäischen Dimensionen am Herzen liegt.«²⁴

Die Kulturhauptstadtbewerbung greift einen Urbanitätsdiskurs auf, der die Vergangenheit der Stadt, ihre Geschichte und Architektur europäisch reinterpretiert und imaginiert; und sie projiziert Bauvorhaben sowie Kultur- und Kunstprojekte, die auf die zukünftige transnationale Stadtentwicklung fokussiert sind. Wenn erklärt wird, dass die Stadt »an sich« das Kunstwerk sei, dann gewinnt man den Eindruck, Görlitz solle vorrangig zum touristischen Erlebnisraum aufgewertet werden. Doch die Botschaft der Kulturhauptstadt-Bewerbung

22) Damit bezeichnet Rolf Lindner den Fundus von Bildern, Bedeutungen und Vorstellungen einer in der Geschichte verwurzelten Textur der lokalen Kultur, eine »kulturelle Codierung über die Zeit«, die das Ethos oder den Habitus der Stadt prägt (2003, S. 48).

23) Bewerbungsschrift zur Kulturhauptstadt, S. 161.

24) Ebd., S. 101.

geht darüber hinaus: Sie konstruiert einen imaginären Ort »europäischer« Visionen. Und so suggeriert das Schlagwort »Laboratorium« vor allem, dass der Grenzraum ein Möglichkeitsraum für Innovation und Kreativität sei.

Die Kulturhauptstadtbewerbung gibt den lokalen Eliten jedoch nicht nur die Gelegenheit zur städtischen Imagewerbung nach außen, sondern sie zielt auch nach innen auf die ansässige Bevölkerung ab. Dabei geht es vor allem darum, die Krisenstimmung zu bekämpfen, die in vielen ostdeutschen Städten wie Görlitz nach der Wende aufgrund von Deindustrialisierung, Abwanderung und Arbeitslosigkeit herrscht: »Zukunftsverunsicherung, allgemeine Unzufriedenheit, ja sogar Lähmung« in der Bevölkerung soll aktiv entgegengesteuert, »das Selbstbewusstsein der Bürgerinnen und Bürger in der Europastadt Görlitz/Zgorzelec und die Identifikation mit ihrer Stadt«²⁵ sollen gestärkt werden. Kulturelle Ereignisse und Feste haben hier den Zweck, die urbane Atmosphäre und die Lebensqualität in der Stadt zu verbessern; interkulturelle Veranstaltungen sollen die Kommunikation mit der polnischen Seite in Gang bringen, um Stereotypen und mentale Barrieren aufzubrechen und derart auch den Aufbau zivilgesellschaftlicher Strukturen zu befördern.

Insgesamt zielt die Kulturhauptstadtkampagne als bevölkerungspolitische Strategie also darauf ab, zwei ineinander verschränkte Transformationsprozesse zu bewältigen; zum einen sollen die Folgen des Strukturwandels nach der Wende auf der mentalen Ebene abgefedert werden, und zum anderen soll die lokale Bevölkerung mobilisiert werden, sich für den europäischen Integrationsprozess vor Ort zu engagieren. Damit stellt sich die Kulturhauptstadtbewerbung als ein großangelegtes Entwicklungs(hilfe)projekt dar, um die Revitalisierung der postsozialistischen Stadt auf sozialer, kultureller und ökonomischer Ebene in Gang zu bringen und dabei auch habituelle Veränderungen der Bewohner herbeizuführen. Auf der Ebene symbolischer Politik und im Rekurs auf Geschichte ist sie der Versuch, der Stadt ein neues Image als transnationale »Metropolis« mit weltoffenem, multikulturellem Flair zu verschaffen. Die aktuelle EU-Erweiterung bietet darüber hinaus die Gelegenheit, den Integrationsprozess selbst zu vermarkten und damit für die Stadt als interessanten, dynamischen und zukunftssträchtigen Standort zu werben. Darin ist die Kulturhauptstadtbewerbung ein besonders einschlägiges Beispiel einer hochreflexiven Strategie des »selling places« postmoderner Gesellschaften. Und zugleich stellt sie ein exemplarisches Beispiel grenzüberschreitender Integrationspolitik im »neuen Europa« dar, ja ist selbst eine kulturpolitische Praxis der Europäisierung.

Die Grenzstadt als Möglichkeitsraum: Zuwanderung

Cultural heritage als Ressource städtischer Ökonomie zu mobilisieren, spielt eine zentrale Rolle in der Aufwertungspolitik postindustrieller Städte. Dabei werden besonders Referenzen aus Vergangenheit und »Geschichte« bemüht, Repräsentationen, die sich in der Architektur der Stadt materialisiert haben und für viele Zuwanderer aus Westdeutschland ein Grund gewesen sind, nach Görlitz zu ziehen. Es sind »kulturelle Migranten« (Lindner 2003), die den Wohnort im Wunsch nach Verwirklichung individueller Lebensformen gewechselt haben.

25) Denkschrift vom 5.3.2001 zur Vorbereitung der Kulturhauptstadt-Bewerbung.

Für Herrn B. (Anfang 40) beispielsweise lösten die »Bilder des Mauerfalls« den Ortswechsel von der süddeutschen Kleinstadt nach Görlitz aus; er habe in einer Umbruchsituation dabei sein wollen, die er noch immer als »extrem spannend« empfindet. Ein gesellschaftlicher Veränderungsprozess liefert den Ereignisrahmen, um aus dem alten Lebensentwurf auszubrechen. »Der Osten« gerät als neuer Erlebnisraum zur Gegenwelt des wohlstands-gesättigten Kleinstadtlebens, aus dem der erfolgreiche Marketingunternehmer aussteigt. Zuwanderer wie Herr B. gehören zu einem »Selbstverwirklichungsmilieu« (Schulze 1994), für deren Lebensplanung Erlebnisorientierung, Offenheit und Unabgeschlossenheit kennzeichnend sind. »Solange es spannend bleibt«, will er in Görlitz bleiben, was in seinen Augen besonders die Nähe zu Polen und die Grenzöffnung verspricht. Dem Lebensentwurf entspricht, sich in einem Renaissance-Gebäude im Altstadtkern von Görlitz niederzulassen, ein von Westdeutschen bevorzugtes Wohn- und Arbeitsumfeld, wo sich inzwischen eine Szene mit sich gleichenden Lebensstillagen formiert hat. Für Herrn B. ist Görlitz schon immer eine »Wandererstadt« gewesen, die ihre Impulse stets von außen erhielt, daher verkörpere sie »Urbanität ohne Provinzialität«. In dieser Form der symbolischen Verortung wird ein kosmopolitisches Image aus der Stadtgeschichte abgeleitet, ein Bild, das sich in der Identifikation mit der Stadt auf die Selbstrepräsentation überträgt, und worin gleichermaßen Potenziale für die Entwicklung der Stadt gesehen werden. So sei die »Vision für Görlitz an der Substanz erkennbar«, weshalb die Stadt auch wieder Anziehungspunkt für »interessante Leute mit Lebenserfahrung« werde, eine Zukunftserwartung, in der sich das eigene Selbstbild widerspiegelt.

Andere Zuwanderer erklären dagegen nicht Urbanität, sondern Großstadtflucht zum Leitmotiv des Ortswechsels: »Mein Ja zu Görlitz ist die Antwort auf Frankfurt am Main gewesen«, meint z. B. ein zugereister Kulturanthropologe. Die Provinzstadt wird hier gleich mehrfach aufgewertet: Herr S. sieht sie einmal als Gegenwelt zur Großstadt, deren moderne Architekturlandschaft für Anonymität und Entfremdung steht; dann als Fluchtpunkt, um »der Reizüberflutung zu entgehen«, und schließlich als »Bühne für die Stilisierung der eigenen Persönlichkeit«. Dementsprechend bedeutet Peripherie hier auch nicht mehr negativ konnotiertes Abseits, sondern wird als Möglichkeitsraum der Selbstfindung im Zentrum Europas betrachtet: »Ich bin hier nicht mehr am Rande, sondern Görlitz ist ein Knotenpunkt zwischen Mittel- und Osteuropa«. Beispiele wie diese zeigen, welche Bedeutung die spezifische imaginäre Struktur eines Ortes für Mobilitätsentscheidungen gewinnt, die nicht von ökonomischen Zwängen diktiert werden, sondern sich an Lebensstilmustern und damit an kulturellen Rahmungen orientieren.

In Görlitz »zur Ruhe gekommen« oder zu den »eigenen Wurzeln zurückgefunden« zu haben, kehrt als biographisches Narrativ bei vielen Zuwanderern aus den alten Bundesländern immer wieder. Darunter sind auch Rückkehrer, die die Stadt zur DDR-Zeit verließen, sich aber im Westen nie wohlfühlt hatten. Die Denkmalstadt mit nostalgischem Flair liefert die historische Kulisse für Selbstfindungsprozesse. Solche »Zeitreisen in Geschichte« waren mitunter durch Fernsehsendungen über Görlitz ausgelöst worden; mediale Bilder, die zu imaginativen Ressourcen werden, indem sie (ganz im Sinne Appadurais) die Vorstellungskraft eines möglichen Lebens am anderen Ort beflügeln.

Mit seiner Altbausubstanz wird Görlitz auch zum Anziehungspunkt für »Raumpioniere« aus Westdeutschland, die das kulturelle Erbe, das durch die DDR-Zeit abgebrochen sei, revitalisieren wollen. Aus der Geschichte der früheren Handelsstadt werden Eigenschaften wie bürgerliches Selbstbewusstsein, Eigenverantwortlichkeit und Innovationsbereitschaft abge-

leitet²⁶; ein Ethos der Stadt, das jetzt in der lokalen Bevölkerung »wiedererweckt« werden soll, um Krisenstimmung und Stagnation aufzubrechen und verborgene Entwicklungspotenziale von Stadt und Region freizusetzen. Dafür sehen diese Zuwanderer es als nötig an, Netzwerke zwischen Zugezogenen und Einheimischen aufzubauen und EU-geförderte Kulturprojekte zu initiieren. Raumpioniere wie diese sind aktive Bedeutungsproduzenten in der Historisierung und Verbürgerlichung der Stadt, weil sie an der Schnittstelle zwischen EU, Kommunalpolitik und lokaler Bevölkerung aktiv sind. Sie sehen sich als Moderatoren kultureller Entwicklungshilfe, um die schrumpfende Stadt zu reanimieren.

»Belebung« und »Bewegung« sind Schlüsselmetaphern, wenn von den Zuwanderern über die Zukunft der Stadt und die EU-Erweiterung gesprochen wird. Mit der Grenzöffnung verbinden viele die Erwartung, dass Görlitz – die architektonisch zwar schöne, aber auch leblos wirkende Stadt – sich gar zur boomenden Metropole in einer neuen Region zwischen Dresden und Breslau entwickeln könnte. Im Kontrast zur schrumpfenden »Pensionopolis«²⁷ erscheint Zgorzelec als junge, lebendige und moderne Stadt, von der man sich eine kulturelle Belebung für die deutsche Seite erhofft. Die Grenzöffnung gilt unter den meisten Zuwanderern daher als chancenreicher Prozess, der Dynamik und Veränderung verspricht, den Möglichkeitssinn steigert und neue Handlungsräume eröffnet. »Hier kann man viel bewegen« oder »hier sind die Strukturen noch offen«, heißt es oft, wenn Zuwanderer begründen, warum sie aus Westdeutschland gerade nach Görlitz gekommen sind. Die Grenzstadt wird (ganz im Sinne Victor Turners) als »liminaler Raum« wahrgenommen, der zu Innovation und Reflexivität anregt.

Diese gesteigerte Reflexivität bezieht sich gerade in Görlitz oft auf die deutsch-polnische Geschichte. Für Herrn D., der Görlitz Ende der 40er Jahre verlassen hatte, löste der Wohnwechsel von Norddeutschland an die ostdeutsche Grenze eine »innere Bewegung« aus, sich mit der deutsch-polnischen Vergangenheit und seiner eigenen Flüchtlingsbiographie auseinander zu setzen. Seit er wieder in Görlitz lebt, realisiert er, dass auch die Polen auf der anderen Seite Vertriebene waren. Seither könne er die deutschen wie polnischen Vertreibungen im Kontext deutscher Kriegsschuld sehen und seine antipolnischen Einstellungen revidieren.

Die Vertreibungsthematik aktualisiert sich auch durch den Zuzug von ehemaligen Schlesiern, die als Kinder oder Jugendliche mit den Eltern vertrieben worden waren. Bei vielen von ihnen manifestiert sich im Zuzug nach Görlitz ein Bedürfnis, lebensgeschichtliche Brüche aufzuarbeiten. Vielfach wird die Stadt gar als »magischer Ort« beschrieben, an den man schon immer zurückkehren wollte. Nach dem Mauerfall wird der Wunsch nach Wiederaneignung der alten Heimat als »sentimentales *coming home*« (Rolshoven 2002, S. 352) realisiert. Heute besuchen diese Neugörlitzer regelmäßig die Orte ihrer Kindheit im polnischen Teil Schlesiens, per Busreise im Rahmen des organisierten Heimwehtourismus. Ein großer Teil von ihnen sind Mitglieder westdeutscher Vertriebenenverbände, die sich eigenen Aussagen zufolge dem »praktizierten Heimatrecht« verschrieben haben. Ihre Motivation basiert auf einer Identitätspolitik, die darauf abzielt, einen schlesischen Regionalismus in den EU-Erweiterungsprozess einzubringen: eine Konstruktion von Heimat, die auf der Verteidigung

26) Eine »Re-Verbürgerlichung« findet hier statt, denn es werden Eigenschaften aktualisiert, die für die Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft von zentraler Bedeutung waren (vgl. Kocka 1987).

27) Dieses Bild knüpft an die 19./20. Jahrhundertwende an, als Görlitz den Ruf einer Pensionärsidylle hatte, weil sich viele wohlhabende Berliner Beamte in den Gründerzeitvierteln zur Ruhe setzten.

der deutschen Vergangenheit auf der anderen Seite der Grenze beruht. Dazu gehören etwa Forderungen, die Vertreibung der Deutschen als »ethnische Säuberungen« von polnischer Seite anzuerkennen, Minderheitenrechte räumlich-zeichenhaft zu verankern (Denkmäler, zweisprachige Ortsschilder etc.) sowie die Forderung einer offiziellen »Aufarbeitung« der deutschen Geschichte in der polnischen Grenzregion. Einige dieser HeimataktivistInnen befürworten die EU-Erweiterung ausdrücklich, weil sie sich eine Revitalisierung von Görlitz versprechen, dem »originalen Restschlesien auf deutschem Gebiet«, wie ein aus Frankfurt am Main zugezogener Funktionär der »Schlesischen Jugend« formuliert hat. Dies soll seiner Meinung nach jedoch nicht etwa durch den Zuzug »realer« Polen geschehen, sondern lediglich auf symbolischer Ebene: Im Zuge der Grenzaufhebung soll Görlitz durch die Fusion mit Zgorzelec zur Großstadt mit über 100.000 Einwohnern werden und seine Bedeutung als zweitgrößte Stadt Schlesiens in der »Mittellage des neuen Europas« wiedererlangen. Das Beispiel zeigt eine rhetorische Strategie ethnischer Re-Territorialisierung, die an die deutsche Vergangenheit Schlesiens vor dem Zweiten Weltkrieg anknüpft.

Derartige Vorstellungen laufen den Bestrebungen der kulturellen und politischen Eliten, die Görlitz als Zentrum einer neuen, zukunftsorientierten und multiethnischen europäischen Region profilieren wollen, allerdings zuwider. Durch den Zuzug von Mitgliedern westdeutscher Landsmannschaften wird die Grenzstadt zum Aktionsfeld für eine konkurrierende regionalistische Identitätspolitik, die aus den offiziellen Inszenierungsstrategien der »kosmopolitischen Stadt« ausgeschlossen wird. Für jene »kulturellen Modernisierer«, die im städtischen Marketing engagiert sind, ist Schlesien nach wie vor negativ besetzt, weil ihm der Ruch des sentimentalischen, wenn nicht gar revanchistischen Vergangenheitsbezuges anhaftet. Darüber hinaus sehen viele nun die Gefahr, dass das Image der Stadt gerade im Blick auf Polen durch die Aktivitäten der westdeutschen Landsmannschaften beschädigt wird. Görlitz könnte, so die Befürchtung, plötzlich nicht mehr in der Mitte Europas, sondern am rechten Rand der Gesellschaft liegen.

Insgesamt wird deutlich, dass sich die Zuwanderung »kultureller MigrantInnen« im Kontext eines Aufwertungsprozesses der Stadtlandschaft vollzieht, der als Ressource biographischer Sinnstiftung, als Projektionsfläche alternativer Lebensentwürfe und neuer Erwerbsmöglichkeiten oder als imaginärer Vergangenheitsraum für die »Heimkehr nach Schlesien« genutzt wird. Sowohl die architektonische Struktur als auch die Grenzlage nähren soziale Imaginationen und steigern den Möglichkeitssinn für zukünftige Entwicklungen. Im Unterschied dazu wird die Stadt von den alteingesessenen Milieus vor dem Hintergrund der Erfahrungen von Deindustrialisierung und Abwanderung als ein weitgehend entwerteter und marginalisierter Raum wahrgenommen; sie liefern gewissermaßen das Gegenbild zu den glanzvollen Visionen.

Die Grenzstadt als perspektivloser Raum: die »Dagebliebenen«

Das Thema Abwanderung ist unter den Görlitzern ein ritualisierter Bestandteil des Alltagsgesprächs: kaum jemand erzählt nicht von Kindern, Freunden oder Bekannten, die die Stadt in letzter Zeit verlassen haben. Im Verhältnis zu den Weggegangenen sehen sich viele buchstäblich als die Zurückgelassenen. Abwanderung wird ausschließlich als ein vom Arbeitsmarkt diktiertem Zwang betrachtet, dessen »Opfer« vor allem die Jugend sei. Mobilitätszulagen des Arbeitsamtes, die Arbeitslose dazu bewegen sollen, Jobs in den alten Bun-

desländern anzunehmen, stoßen da auf größtes Unverständnis; als Prämien zum Wegzug betrachtet, erregen sie bisweilen sogar den Verdacht, dass das »Ausbluten der Jugend«²⁸ in den neuen Bundesländern politisch gewollt sei. Tatsächlich stellt die Grenzregion für die meisten Jugendlichen keine Option dar, weil ihre Lebensplanung auf Westdeutschland bezogen ist; dass sie wegziehen, sei »fast schon genetisches Programm, sie gehen wie die Lemminge.« Besonders bei den Älteren löst die Abwanderung der Jüngeren Ängste vor dem Zerfall familiärer Solidaritätsstrukturen aus: »Die Kinder machen alle weg, wer kümmert sich um uns, wer soll uns später mal versorgen?« In den Klagen über die Abwanderung kommt darüber hinaus ein Gefühl von kollektiver Perspektivlosigkeit zum Ausdruck: »Kinder sind Zukunft, und diese Zukunft liegt nicht mehr hier vor Ort, sondern im Westen und deshalb passiert hier nichts mehr.« Dem resignativen Lebensgefühl entspricht auch das Bild der Stadt als »sterbende Pensionopolis«, und mit Metaphern wie »geschminkte Leiche« wird immer wieder auf den Kontrast zwischen Leblosigkeit und schöner Fassade hingewiesen.

Wenn überhaupt, dann werden Perspektiven allein in einer Reindustrialisierung gesehen, Vorstellungen, die an das fordistische Leitbild der DDR anknüpfen. Auch auf der symbolischen Ebene wird eine lebendige Stadt mit Industrialisierung und Jugend gleichgesetzt. Besonders an diesem Punkt entlädt sich vehemente Kritik an den Lokalpolitikern, die nichts für die Ansiedlung von Industrie tun würden und unfähig seien, Arbeitsplätze zu schaffen, um die Abwanderung zu bremsen. Daraus resultieren Konflikte, die um die Neugestaltung bestimmter städtischer Plätze, den Abriss von alten Gebäuden oder die Nutzung von Freizeiteinrichtungen im öffentlichen Raum ausgetragen werden. Es sind Orte, an denen die kollektive Erinnerung älterer Generationen bessere Zeiten festmacht, und es sind neuralgische Punkte, an denen sich die Gefühle der Entwertung eigener Erfahrungen entladen. Dies ist zugleich der Hintergrund, warum das städtische Tourismusmarketing oftmals abgewehrt wird: »Das ist die Strategie der Görlitzer Stadtpolitik: sie investieren nur in den Tourismus, aber für die eigenen Leute wird nichts getan.« In den vielen resignativen, vor allem aber kritischen Stimmen gegen die Lokalpolitiker manifestieren sich nicht zuletzt Reaktionen auf den sozialen und ökonomischen Transformationsprozess nach der Wende, der als Zusammenbruch lebensweltlicher Strukturen erlebt wird. Es sind Entwertungserfahrungen, die die Kommunalpolitik nur schwer abzufedern vermag. Umso empfindlicher wird auf Wiederbelebungversuche der Stadt »von oben« reagiert, wie sie in verschiedenen Stadtentwicklungsprogrammen und symbolträchtigen Projekten wie »Kulturhauptstadt Europas« zum Ausdruck kommen. Handlungsformen der Politik werden nicht allein deshalb in Frage gestellt, weil sie keine überzeugenden Lösungen der Krise herbeiführen würden. Vielmehr werden sie gerade da angegriffen, wo sie im Sinne symbolischer Politik auf die Außenrepräsentation der Stadt abzielen. Eine solche Politik wird nicht nur als Rückzug von Investitionen nach innen gewertet, sondern erscheint aus der Perspektive lokaler Alltagswelten sogar als eine gegen die ansässige Bevölkerung gerichtete Politik.

In vielen Gesprächen mit alteingesessenen Görlitzern schwang darüber hinaus ein Gefühl gesellschaftlicher Marginalisierung mit, in einer Grenzregion zu leben, die nicht nur für Abgeschiedenheit und strukturelle Benachteiligung steht, sondern auch mit mentaler Rückständigkeit assoziiert wird. Kontinuitätslinien werden bis in die DDR-Zeit hinein gezogen.

28) Die folgenden Zitate repräsentieren wiederkehrende Aussagen und entstammen einem Sample von rund 80 qualitativen Interviews, die ich im Rahmen mehrmonatiger Feldforschungsaufenthalte im Zeitraum zwischen 2002 und 2004 in Görlitz – Zgorzelec und in der deutsch-polnischen Grenzregion erhoben habe.

So ist häufig die Rede vom »Tal der Ahnungslosen«, in der die Stadt auch heute noch liege. Oder Görlitz wird in der »vierten Zeitzone« verortet, eine Vorstellung, wonach die westdeutschen Wohlstandsregionen das ostdeutsche Grenzgebiet als Pufferzone Richtung Osteuropa absichtlich in zivilisatorischer und ökonomischer Unterentwicklung halten würden. Solche Formen der Selbstperipherisierung haben sich im Zuge der bundesweit geführten politischen Debatten um die Einrichtung einer sog. »Sonderwirtschaftszone Ost« im Frühjahr 2004 noch verschärft. In Görlitz, wo man sich von Begriffen wie »Brain-Drain-Region« oder Schlagworten wie »die Starken gehen, die Schwachen bleiben« ohnehin besonders betroffen fühlt, lösten Schlagzeilen wie »der Osten verdummt und vergreist« (Sächsische Zeitung, 6.4.2004) besonders heftige Abwehrreaktionen aus. Derartige Stigmatisierungen haben gerade in Görlitz zur Folge, dass die ostdeutsche Identität als Verteidigungshaltung gegen den Westen wieder stark gemacht und Ost-West-Spannungen auch vor Ort erneut geschürt wurde.²⁹

Regionale Abgrenzungen, die sich vor dem Hintergrund der Strukturkrise immer wieder aktualisieren, setzen sich auch in Abschottungstendenzen Richtung Polen fort. In der Abwehr gegen die Öffnung der Grenze werden symbolische Grenzziehungen aktiviert und neu konstruiert. So heißt es etwa: »die Polen wollen selbst nicht, dass die Grenze aufgeht, die haben doch gesehen, wie schlecht es uns nach dem Mauerfall ging« – ein Satz, mit dem die ostdeutsche Identität als eine vom Westen überformte »Schicksalsgemeinschaft« aufs Neue bestätigt wird. Das Beispiel illustriert die Wechselwirkung, wonach die Aufhebung räumlicher Grenzen neue identitäre Grenzziehungen nach sich zieht. Solche *boundary constructions* bilden eine der Herausforderungen für die politischen Versuche, eine neue kulturelle Identität in der Grenzregion zu kreieren. Doch daraus ergibt sich auch ein weiteres Spannungsmoment zwischen Stadtpolitik und großen Teilen der Einwohnerschaft. Während die lokalen Eliten den Ausbau grenzüberschreitender Verflechtung forcieren und entsprechende symbolische Akte der interkulturellen Begegnung initiieren, herrschen auf der alltagsweltlichen Ebene eher Skepsis und Ängste vor den Folgen der Grenzöffnung vor, die mit vielfältigen Abgrenzungen einhergehen.

Zur DDR-Zeit existierten grenzüberschreitende Kontakte wenn überhaupt vor allem auf der offiziellen Ebene im Rahmen der propagandistisch verordneten Völkerfreundschaft. Bis auf wenige Jahre war die Grenze relativ undurchlässig und streng bewacht. 1972 ließ die DDR den pass- und visafreien Grenzverkehr zu, stellte ihn jedoch 1980 aufgrund der Aktivitäten der polnischen Gewerkschaftsbewegung *Solidarność* wieder ein, mit der offiziellen Begründung, dass die DDR vor »antisozialistischen Kräften« geschützt werden müsse. Viele Görlitzer erklären heute, dass die »Wut auf die Polen« aus der Zeit zwischen 1972 und 1980 stamme, als polnische Kunden die Läden in Görlitz leergekauft hätten. Weil alles Mangelware war, sei für die eigene Bevölkerung nichts übrig geblieben. Vor dem Hintergrund eigener Reisebeschränkungen vermischten sich Ressentiments gegen die polnischen Käufer mit Sozialneid gegenüber den polnischen Nachbarn, die ins westliche Ausland reisen konnten. Solche Ressentiments aus der Zeit des »Eisernen Vorhangs« und der Phase der Grenzöffnung in der DDR verbanden sich mit tradierten deutschen Vorurteilen von der »polnischen

29) Im Zusammenhang mit der Debatte um den vermeintlich gescheiterten »Aufbau Ost« wurden auch Entwertungserfahrungen im Umgang mit den westdeutschen Eliten, die als sog. Aufbauhelfer nach der Wende nach Görlitz kamen und seither die meisten Schlüsselpositionen in der Stadt innehaben, wieder verstärkt thematisiert.

Wirtschaft« (Orlowski 1996), welche die Bilder von der anderen Seite der Grenze bis heute prägen und zum Zeitpunkt des EU-Beitritts von Polen im Frühjahr 2004 wieder sehr virulent waren. Trotz des kleinen Grenzverkehrs auf der Konsumebene fungiert das polnische Grenzgebiet, auf Görlitzer Seite mitunter auch »Randpolen« genannt, als Projektionsraum für verschiedene Vorurteilsschichten. Dabei wird der Zgorzelecer Seite nicht nur »Kulturlosigkeit«, sondern auch ein hohes Kriminalitätspotenzial zugeschrieben, das mit den Zwangsumsiedlungen und der Entwurzelung der aus Ostpolen stammenden Bevölkerung begründet wird. Es ist eine Vorstellung, wonach legitime Kultur an Sesshaftigkeit, Haus und Grundbesitz gebunden ist und Nichtsesshaftigkeit demzufolge stigmatisiert und kriminalisiert wird. Mit Projektionen wie diesen wird Zgorzelec zur Zone »kultureller Minderwertigkeit«. Solche Abwertungen reproduzieren die Grenze als einen tiefen »kulturellen Graben«, dessen Überwindung im Grunde gar nicht gewollt ist. Versuchen städtische Eliten in Görlitz öffentlich dafür zu werben, die Öffnung der Grenze als Chance für die Stadt zu betrachten oder gar Freizeiteinrichtungen in Zgorzelec zu benutzen, stößt dies oftmals auf Ablehnung und wird als Zumutung empfunden: »Jetzt sollen wir auch noch zum Baden ins Ausland«. Auch enge Alltagskontakte nach Zgorzelec existieren nach wie vor kaum. Vor diesem Hintergrund hat auch die grenzüberschreitende Symbolpolitik kaum Überzeugungskraft. Von vielen wird sie als oktroyierte Norm empfunden, die an die im Sozialismus verordnete »Völkerfreundschaft« erinnert.

Insgesamt zeigt sich, dass in den Versuchen, die sozialen und ökonomischen Folgen der Strukturkrise zu bewältigen, eine immense Spannung zwischen Lokalpolitik und altansässiger Bevölkerung hervortritt, welcher in erster Linie konträre kulturelle Deutungsmuster im Umgang mit dem Transformationsprozess zugrunde liegen: Während die lokalpolitischen Entscheidungsträger auf grenzüberschreitende politische, ökonomische und kulturelle Verflechtungen setzen, werden diese Strategien auf der lebensweltlichen Ebene der alteingesessenen Milieus in Frage gestellt oder abgewehrt. Noch mit den Folgen der Deindustrialisierung nach der Wende beschäftigt, sehen viele im Europäisierungsprozess die Gefahr einer (weiteren) Bedrohung und Überformung lokaler Lebenswelten. Das Beharren auf einer genuin lokalen Identität und die Betonung regionaler Marginalisierung sind folglich Reaktionen, die durch die Öffnung der Grenze noch verstärkt werden. Es sind identitäre Abgrenzungen, die konträr zur Symbolpolitik der transnationalen Verflechtung laufen. Großprojekte wie die Bewerbung zur Kulturhauptstadt werden als elitäre Visionen kritisiert, welche nur der Selbstinszenierung der politischen Klasse dienen und die sozialen Realitäten in der »schrumpfenden Stadt« ausblenden. Doch gerade in solchen Projekten sehen die städtischen Eliten die wesentlichen kulturpolitischen Instrumente, um die Strukturkrise zu bewältigen. Und genau in dieser spannungsvollen Gegenläufigkeit zwischen transnationaler Politik und lokalen Identitäten zeichnet sich eine neue Segregation zwischen »oben« und »unten« ab.

Region Making als Norm

Die Grenzstadt ist nicht nur ein Ort transnationaler Symbolpolitik, sondern sie ist auch Handlungsraum neuer regionaler Eliten, die in verschiedenen institutionellen Kontexten darauf hinwirken, den grenzüberschreitenden Regionalismus in den Lebens- und Arbeitswelten der Grenzlandbewohner zu verankern. Diese »Region Makers« kommen überwiegend aus Westdeutschland, und es zieht sie gerade wegen der Grenze nach Görlitz; sie haben

mitunter einen polnischen Migrationshintergrund und verfügen über kulturelles Kapital (u. a. Zweisprachigkeit), das sie für die deutsch-polnische Zusammenarbeit besonders qualifiziert. Sich für die Überwindung der Grenze als einer wirtschaftlichen, sozialen und mentalen Barriere zu engagieren, ist hier zum einen ein biographisches Projekt, denn viele dieser Akteure verstehen sich quasi als Verkörperung der angestrebten Transnationalität. Zum anderen stellt die Grenze für sie eine Ressource für neue Erwerbsmöglichkeiten dar: Über Interreg-Programme finanziert und in der Schulpolitik, der allgemeinen Bildungsarbeit oder in der Wirtschaftsförderung tätig, sehen diese Akteure ihren Auftrag ganz im Sinne der EU darin, die grenzüberschreitende Regionalentwicklung voranzubringen. So beispielsweise Frau A., die vor einigen Jahrzehnten aus politischen Gründen aus Polen nach Westdeutschland emigriert war und vor kurzem im Regionalschulamt eingestellt wurde, um die deutsch-polnische Zusammenarbeit an den Schulen der Grenzregion zu koordinieren: »Wenn man hier nichts macht, dann geben wir die Region auf. Das kann's nicht sein. Einer muß doch hier anfangen in der Region, man muß etwas tun gegen die Selbstaufgabe, gegen den Diskurs hier, gegen das Weggehen und die Perspektivlosigkeit«.

Grenzüberschreitende Projekte, die an den Schulen ansetzen, zielen darauf ab, eine neue regionale Zugehörigkeit in der Bevölkerung zu etablieren, um Abwanderung, »brain drain« und allgemeiner Resignation entgegenzuwirken. Schüler, Eltern und Lehrer sollen »ihre Region als eine transnationale Region (begreifen), die nicht an den politischen Landesgrenzen endet«, sondern eine »Euroregion mit gemeinsamer Geschichte und Zukunft« ist.³⁰ Als Voraussetzungen für den Aufbau dieser neuen regionalen Identität gelten Bilingualität, die Reflexion der (tabuisierten) Vertreibungserfahrungen auf beiden Seiten der Grenze sowie die Aneignung interkultureller Kompetenz im Umgang mit den angrenzenden Nachbarn. Der Grenzraum soll in seiner Spezifik als Chance verstanden und genutzt und die jeweils andere Seite als gleichwertig betrachtet werden. »Region Makers« wie Frau A. praktizieren den transnationalen Regionalismus durch didaktische Interventionen, die darauf abzielen, auf die Mentalitäten der Grenzlandbewohner einzuwirken und neue *senses of belonging* in der Euroregion zu stiften. Dies soll zu einem neuen kollektiven Selbstbewußtseins führen, um den sozialen und mentalen Folgen der Strukturkrise nach der Wende entgegenzuwirken. Zugleich soll die lokale Bevölkerung dazu ermächtigt werden, den europäischen Integrationsprozess in ihrer Nahwelt selbst zu vollziehen.

Die Vorstellungen dieser von außen kommenden neuen Eliten sind allerdings oft normativ, weil die Region ausschließlich grenzüberschreitend gedacht und keine alternativen Entwicklungsperspektiven zugelassen werden. Entsprechend groß ist mitunter auch der Druck, der auf die lokalen Milieus ausgeübt wird. Frau A.: »Die Leute hier haben das überhaupt nicht verinnerlicht, dass sie nur mit der anderen Seite irgendwie vorwärts kommen, mit Zweisprachigkeit und interkultureller Kompetenz.« Und direkt an die Görlitzer gerichtet: »Sie müssen die Polen nicht mögen, aber wenn Sie sich nicht drauf einstellen, dann wird es wirklich so sein, dass Sie von den Polen überrollt werden«. Solche normativen Erwartungen, die in institutionellen Zusammenhängen (am Arbeitsplatz, in Schulen usw.) direkt an die Bevölkerung herangetragen werden, erzeugen mitunter heftige Spannungen und Konflikte, denn die transnationale Logik widerspricht den lokalen Erfahrungshorizonten. Dies wurde

30) Förderantrag des Projekts »Durch Sprache lernen – Europa bauen« aus Mitteln des EU-Programms Interreg III A für die Euroregion Neiße-Nisa, 2003.

beispielsweise im schulischen Bereich deutlich, wenn »Region Makers« wie Frau A. sich für eine Aufwertung des Polnischen einsetzen und dabei auf Abwehr bei Eltern und Lehrern stoßen, weil der polnische Spracherwerb in Anbetracht einer hohen Abwanderungsbereitschaft und der Westorientierung der Bevölkerung nicht plausibel erscheint. Alteingesessene Görlitzer, die vor der Wende im Rahmen der deutsch-polnischen Völkerfreundschaft aktiv waren, betonen wiederum, dass man Polnisch auch schon zur DDR-Zeit gelernt habe. Manche von ihnen heben hervor, auch über die schwierige Zeit nach der Wende hinweg immer »die Fahne für Polnisch hochgehalten« zu haben. Der Veränderungsdruck, der von den neuen regionalen Eliten ausgeht, klammert solche Kontinuitäten aus und führt dazu, dass sich nun viele in ihren Erfahrungen übergangen und in ihren bisherigen Aktivitäten entwertet fühlen. Insgesamt zeigt sich, dass die Idee des regionalen Transnationalismus keine Resonanz hat. Kritisiert wird vor allem der »missionarische Eifer« der von außen kommenden regionalen Eliten, deren Projekte als aufgezwungen und übergestülpt empfunden oder als »Mode« abgetan werden.

In den institutionellen Zusammenhängen, in denen die »Region Makers« tätig sind, erfahren sie daher oftmals Ausgrenzungen, wobei auch antipolnische Einstellungen hervortreten. So berichtet beispielsweise Frau L., in der Industrie- und Handelskammer für den Aufbau eines deutsch-polnischen Kontaktzentrums zuständig, wie sie am Arbeitsplatz von Kollegen schikaniert und gemobbt und ihr der Zugang zu relevanten Informationen verweigert wurde. Andere unter den regionalen Eliten schildern ähnliche Abwehrhaltungen, die sie auf ihre Funktion als grenzüberschreitende Vermittler zurückführen. Doch zugleich »stören« sie mit ihrem binationalen Hintergrund und ihren hybriden Identitäten auch als Personen. Wenn Frau A. reflektiert, dass sie als »polnischer Wessi« in Chefposition wahrgenommen und abgewehrt wird, dann treten in solchen Zuschreibungen jedoch nicht nur Spannungen der deutsch-polnischen Nachbarschaft hervor, sondern auch Konfliktstrukturen im Ost-West-Verhältnis. Ein aus Westdeutschland kommender Unternehmer, der sich im deutsch-polnischen Tourismus engagiert, wertet dies zugespitzt sogar so: »Wir haben hier eigentlich kein deutsch-polnisches Problem, sondern ein Ost-West-Problem«.

Die Ausgrenzung der neuen regionalen Eliten läßt deutsch-polnische Projekte scheitern; einige geben resigniert auf und kehren der Stadt den Rücken. Das Scheitern dieser Projekte verursacht nicht selten Lebenskrisen, weil der gesamte Aufenthalt in Görlitz/Zgorzelec sinnlos geworden ist und die Lebensplanung existentiell durchkreuzt wurde. Als Begründungen des Scheiterns ziehen die »Region Makers« durchgängig Interpretationsmuster einer spezifischen Mentalität der (dagebliebenen) Görlitzer heran. Kollektive Zuschreibungen wie Passivität, fehlende Eigeninitiative und mangelnde marktwirtschaftliche Arbeitsmoral werden als mentale und habituelle Relikte des Sozialismus betrachtet, die sich in der Randlage besonders nachhaltig konserviert hätten und nun den Entwicklungsprozess des grenzüberschreitenden Regionalismus blockieren würden. Dieser Vorwurf einer rückwärtsgewandten DDR-Mentalität zieht sich wie ein roter Faden durch alle Interviews. Mit den Worten von Frau L.: »Also ich empfinde die Menschen hier nicht reif für diese Zeit. Eigentlich sind sie noch nicht in der Marktwirtschaft angekommen, die leben hier noch im sozialistischen Stil und jetzt wurde ihnen die EU übergeholfen. Sie haben noch nicht mal das erste verinnerlicht, und jetzt noch die EU-Erweiterung, das verkraften sie einfach mental nicht.«

Solche mentalistischen Zuschreibungen sind häufig in entwicklungspolitische Diskurse eingelagert (Rottenburg 2001). Gerade in Krisenregionen machen Eliten oft die Bevölkerung dafür verantwortlich, dass der wirtschaftliche Wandel und der erhoffte Aufschwung nicht in

Gang kommen.³¹ Hindernisse werden in traditionellen Wertorientierungen und Mentalitäten gesehen und gerade dann als Erklärungsmuster herangezogen, wenn Entwicklungsstrategien sich nicht realisieren lassen und entsprechende Projekte scheitern. Ein ähnlicher Prozess zeigt sich in Görlitz: Hier reagieren die neuen regionalen Eliten aus dem Westen mit Mentalitätskonstrukten darauf, dass sich ihre Vorstellungen transnationaler Regionalentwicklung nicht ohne weiteres durchsetzen lassen und sie auf Widerstand einheimischer Milieus stoßen. Kollektive Mentalitäten, die eigentlich aufgebrochen und verändert werden sollen, werden stattdessen in Form stigmatisierender Stereotypen einer vermeintlich rückständigen Bevölkerung festgeschrieben. Darin praktizieren die regionalen Eliten wiederum diskursive Ausgrenzungen, denn sie erklären die lokale Bevölkerung im Grunde für unfähig, den Europäisierungsprozess vor Ort zu bewältigen oder selbst mitzuvollziehen. In ihrem normativen Anspruch, neue grenzüberschreitende Identitäten zu schaffen und den vehementen Versuchen, diese durchzusetzen, schürt die Identitätspolitik der regionalen Eliten soziale Spannungen zwischen »innen« und »außen«, in denen sich Grenzziehungen zwischen Ost und West abbilden und verstärken.³²

Schlussbemerkung

Die geteilte Stadt Görlitz/Zgorzelec an der deutsch-polnischen Grenze ist ein paradigmatischer Ort, um den Prozess der europäischen Integration in alltagsweltlicher Nähe, auf der Ebene lokaler Handlungsfelder zu beobachten. Als »Laboratorium der Europäisierung« wird die Stadt zum politischen Handlungsfeld eines transnationalen Regionalismus, der darauf abzielt, die Grenze als wirtschaftliche, soziale und mentale Barriere zu überwinden und grenzüberschreitende kollektive Identitäten zu schaffen. Dieser Prozess des *region buildings* setzt eine Vielzahl sozialer Imaginationen frei; zugleich umfasst er (wirtschafts)politische Strategien einer kulturellen Homogenisierung, die darauf abzielen, bestehende, historisch gewachsene soziale und kulturelle Differenzen zu nivellieren. Es entsteht ein Homogenisierungsdruck »Richtung Europa«, der zum einen neue soziale Spannungen sowie Ab- und Ausgrenzungen erzeugt. Zum anderen werden Ost-West-Konflikte virulent, die den Prozess der deutsch-polnischen Annäherung überlagern. Oder noch einmal zugespitzter formuliert: Durch den Europäisierungsprozess und die Versuche, neue Identitäten zu schaffen, brechen »alte« Probleme im deutsch-deutschen Verhältnis wieder auf. Insgesamt wird deutlich, dass sich im Zuge der Nivellierung einer nationalstaatlichen Grenze gegenläufige soziale und kulturelle Grenzziehungen herausbilden und verfestigen; eine Tendenz, die im Entwicklungsparadigma des transnationalen Regionalismus selbst angelegt ist.

31) Johannes Moser (2001) hat dies vergleichbar für eine von Deindustrialisierung und Abwanderung betroffene Bergbauregion in der Steiermark beschrieben.

32) Anne Schaarschmidt danke ich für ihre Mitarbeit bei der Feldforschung im Sommer 2004 sowie für viele konstruktive Gespräche und analytische Ideen, die in diesen Text eingeflossen sind. Der Abschnitt »Region Making als Norm«, den Anne Schaarschmidt mitverfasst hat, ist Teil eines gemeinsamen Artikels zum grenzüberschreitenden Regionalismus (in Vorbereitung).

Literatur

- Becker, Franziska (2004): Schrumpfende Stadt, Ortsbezogenheit und Imagination. Transformationsprozesse in einer ostdeutschen Grenzstadt, in: *Zeitschrift für Volkskunde*, in: Sachsen 16, S. 9-40.
- Berg, Per Olof/Linde-Laursen, Anders/Löfgren, Orvar (2000) (Hrsg.): *Invoking a Transnational Metropolis. The Making of the Øresund Region*, Lund.
- Frank, Susanne/Roth, Silke (2000): Die Säulen der Stadt. Festivalisierung, lokale Identität und Partizipation am Beispiel des Events »Weimar 1999«, in: Winfried Gebhardt/Ronald Hitzler/Michaela Pfadenhauer (Hrsg.): *Soziologie des Events*, Opladen, S. 219-241.
- Frykman, Jonas (1999): Belonging in Europe. Modern Identities in Minds and Places, in: *Ethnologia Europaea* 29, S. 13-24.
- Hanemann, Christine (2002): »Soziales Kapital« kleiner Städte – Perspektiven für schrumpfende Städte in Ostdeutschland?, in: Christine Hannemann/Sigrun Kabisch/Christine Weiske (Hrsg.): *Neue Länder – Neue Sitten? Transformationsprozesse in Städten und Regionen Ostdeutschlands*, Berlin, S. 11-28.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (1993): Die Politik der Festivalisierung und die Festivalisierung der Politik, in: Dies. (Hrsg.): *Festivalisierung der Stadtpolitik. Stadtentwicklung durch große Projekte*. *Leviatan* (Sonderheft) 13, S. 7-32.
- Johler, Reinhard (2002): Local Europe. The Production of Cultural Heritage and the Europaenisation of Places:, in: *Ethnologia Europaea* 32, S. 7-18.
- Kappus, Elke-Nicole (1999): Euroregionen – Identitätsmanagement über die Grenzen hinweg?, in: Christian Giordano/Johanna Rolshoven (Hrsg.): *Europäische Ethnologie – Ethnologie Europas*, Fribourg, S. 201-216.
- Knecht, Michi/Niedermüller, Peter (2002): The Politics of Cultural Heritage: An Urban Approach, in: *Ethnologia Europaea* 32, S. 89-104.
- Krämer, Raimund (1999): Zwischen Kooperation und Abgrenzung. Die Ostgrenzen der Europäischen Union, in: *WeltTrends*, Nr. 22, S. 9-26.
- Kocka, Jürgen (1987) (Hrsg.): *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*, Göttingen.
- Kosellek, Reinhart (1979): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M.
- Lindner, Rolf (2003): Der Habitus der Stadt – ein kulturgeographischer Versuch, in: *PGM. Zeitschrift für Geo- und Umweltwissenschaften*, Nr. 2, S. 3-13.
- Martinez, Oscar (1994): *Border People. Life and Society in the U.S.-Mexico Borderlands*, Tucson/Ariz.
- Moser, Johannes (2001): @ftermining. Wirtschaftsanthropologische Überlegungen zu ökonomischen Transformationsprozessen in einer Bergbaugemeinde in den Alpen, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, Band LV/104.
- Orlowski, Hubert (1996): »Polnische Wirtschaft«. Zum Polendiskurs der Neuzeit, Wiesbaden.
- Rolshoven, Johanna (2002): Südliche Zweitwohnsitze. Ein Beitrag zur kulturwissenschaftlichen Mobilitätsforschung, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 98, S. 345-356.
- Rottenburg, Richard (2001): Kultur der Entwicklungszusammenarbeit mit Afrika, in: Steffen Wippel/Inse Cornelssen (Hrsg.): *Entwicklungspolitische Perspektiven im Kontext wachsender Komplexität*. *Festschrift für Richard Weiss*, Bonn.
- Schaarschmidt, Anne (2004): »Gemeinsam nach Europa – Wspólnie do Europy«. Stadtmanagement und Image. Die Inszenierung des Überschreitens einer nationalen Grenze in Frankfurt/Oder und Slubice 2003. Unveröffentlichte Diplomarbeit am Lehrstuhl für Kultur- und Sozialanthropologie der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder.

- Schulze, Gerhard (1994): Das Projekt des schönen Lebens. Zur soziologischen Diagnose der modernen Gesellschaft, in: Alfred Bellebaum/Klaus Barheier (Hrsg.): Lebensqualität. Ein Konzept für Praxis und Forschung, Opladen, S. 14-39.
- Smouts, Marie-Claude (1998): The Region as the new imagined community?, in: Patrick Le Galès/Christian Lequesne (Hrsg.): Regions in Europe, London/New York, S. 30-38.
- Scott, J. W. (2000): Euroregions, Governance, and Transborder Cooperation Within the EU, in: M. van der Velde/H. van Houtum (Hrsg.): Borders, Regions, and People, London.
- Ward, Stephen V. (1998): Selling Places. The marketing and promotion of towns and cities 1850-2000, New York.
- Wóycicki, Kazimierz (2004): Görlitz/Zgorzelec »Geschichte imaginaire«, in: Jan Sokol u.a. (Hrsg.): Collegium Pontes Görlitz-Zgorzelec-Zhorelec. Proceedings 2003, Leipzig.
- Zukin, Sharon (1995): The Cultures of Cities, Cambridge/Mass.